Zitierfähige Fassung in: In: Zeitschrift für Pädagogik, 2001, Heft 5, S. 693-702.

Forschung als Rückgrat von Disziplin und Profession

Daniel Gredig und Elena Wilhelm

In den letzten Jahren konzentrierte sich ein beträchtlicher Teil der Diskussionen in der wissenschaftlichen Sozialen Arbeit auf ihren Status als Disziplin. Ausgangspunkt der Überlegungen waren die Verunsicherung über die disziplinäre Eigenständigkeit und die Ungewissheit der Abgrenzungen zu den Nachbardisziplinen. In der Sozialarbeit wurde unter Abgrenzung von der Sozialpädagogik der Aufbau einer selbständigen Sozialarbeitswissenschaft diskutiert und postuliert. In der Sozialpädagogik stand das Verhältnis zur Erziehungswissenschaft, die disziplinäre Eigenständigkeit und zu einem gewissen Grad auch die Verankerung an den Universitäten zur Debatte; so beispielsweise im Disput zwischen Hamburger (1995) und Prange (1996) im Anschluss an ein Gutachten des deutschen Wissenschaftsrats, der eine Konzentration der sozialpädagogischen/sozialarbeiterischen Ausbildung an den Fachhochschulen empfohlen hatte. Und damit waren in beiden Diskussionssträngen immer auch die Schwierigkeiten einer "Disziplin an zwei Orten" (Thole 1994) als Thema deutlich greifbar. Es entspricht dem erreichten Stand dieser Diskussionen, dass sich die Aufmerksamkeit nun auf Forschung richtet, trat doch im Laufe der Debatte wieder in Erinnerung, dass ein Fach seine disziplinäre Gestalt in erster Linie über die Forschung erhält, die in seinem Namen betrieben wird. Dass 1998 gleich mehrere Publikationen die Forschung in der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit zum Thema machen, kommt also nicht von ungefähr.

Im folgenden soll die Aufmerksamkeit zwei dieser Veröffentlichungen gelten: dem von *Thomas Rauschenbach* und *Werner Thole* herausgegebenen Band "Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden" (Weinheim/München 1998) und der von *Erika Steinert, Birgitta Sticher-Gil, Peter Sommefeld* und *Konrad Maier* herausgegebenen Publikation "Sozialarbeitsforschung: was sie ist und leistet" (Freiburg i.Br. 1998).

Trotz der gemeinsamen Thematik verfolgen diese zwei Bände zwei recht unterschiedliche Anliegen: Die Autoren/Autorinnen um Rauschenbach und Thole streben eine Reflexion der Forschung in Sozialer Arbeit in ganzer Breite an.[1] Die Herausgeber lassen dabei deutlich

[1] Diesem Vorhaben entspricht dann auch der Aufbau des Buches. An erster Stelle steht eine engagiert geführte Debatte um die grundsätzlichen Fragen dieser Forschung mit Beiträgen von Klaus Mollenhauer:

werden, dass sie 'sozialpädagogische Forschung' als einen Oberbegriff für ein facettenreiches Forschungsgeschehen mit unterschiedlichsten Schattierungen verstehen - eine ganze "Forschungslandschaft" (S. 7) eben. Im Fall des zweiten Bandes liegt dies anders. Die Autoren-/Autorinnengruppe um Steinert versucht ein wesentlich enger gefasstes Verständnis von 'Sozialarbeitsforschung' zu portieren: Aus den vielfältigen Aktivitäten zur methodisch kontrollierten Erkenntnisgewinnung im Zusammenhang mit Sozialer Arbeit möchte dieses Autoren-/Autorinnenkollektiv gewissermassen nur einen Ausschnitt als DIE 'Sozialarbeitsforschung' verstanden wissen.[2] Ihnen zufolge dürften sich wohl nur jene Forschungsaktivitäten DER 'Sozialarbeitsforschung' zurechnen, die praxisorientierte Forschung betreiben. Damit geben sie der 'Sozialarbeitsforschung' einen Umriss, der in anderem Lichte lediglich ein Teil des Ganzen zu sein scheint. Die zwei Autoren-/Autorinnen-gruppen sprechen also nicht vom selben.

'Sozialpädagogische' Forschung. Eine thematisch-theoretische Skizze, S. 29-46, Walter Hornstein: Erziehungswissenschaftliche Forschung und Sozialpädagogik, S. 47-80, Hans Thiersch: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit und Forschung, S. 81-96, Lothar Böhnisch: Sozialpädagogische Sozialforschung. Grundzüge einer sozialpädagogischen Jugendkunde, S. 97-112, Christian Lüders: Sozialpädagogische Forschung - was ist das? Eine Annäherung aus der Perspektive qualitativer Sozialforschung, S. 113-132, und Hans-Uwe Otto: Die Zukunftsfähigkeit der sozialpädagogischen Forschung, S. 133-140. Im zweiten, ebenso umfangreicher Abschnitt werden unterschiedliche Typen von Forschung in der Sozialen Arbeit skizziert und in gewissem Masse auch in ihrer Entwicklung dargestellt. Die Beiträge stammen von Christoph Sachße: Historische Forschung und Soziale Arbeit. Skizze eines problematischen Verhältnisses, S. 141-156, C. Wolfgang Müller: Sozialpädagogische Evaluationsforschung. Ansätze und Methoden praxisbezogener Untersuchungen, S. 157-178, Ulrike Nagel: Sozialpädagogische Forschung und rekonstruktive Theoriebildung, S. 179-198, Gisela Jakob: Forschendes lernen - Lernendes Forschen. Rekonstruktive Forschungsmethoden und pädagogisches Handeln in der Ausbildung, S. 199-224 und Gaby Flösser/Hans-Uwe Otto/Thomas Rauschenbach/Werner Thole: Jugendhilfeforschung. Beobachtungen zu einer wenig beachteten Forschungslandschaft, S. 225-261.

[2] Ihr Buch setzt mit einer erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Grundlegung der Sozialarbeitsforschung ein, in der ein Modell integrativer Praxisforschung als originären Typus der Sozialarbeitsforschung entwickelt wird: Peter Sommerfeld: Erkenntnistheoretische Grundlagen der Sozialarbeitswissenschaft und Konsequenzen für die Forschung, S. 13-31, Erika Steinert: Wissenschaftliche Standards qualitativer Sozialarbeitsforschung, S. 32-50, Konrad Maier: Zur Abgrenzung der Sozialarbeitsforschung von der Forschung g in den Nachbardisziplinen, S. 51-66. Im Zentrum steht aber die Darstellung von mehreren Forschungsprojekten, anhand derer exemplarisch deutlich werden soll, welche Gestalt Sozialarbeits-forschung annehmen kann: Konrad Maier: Das Projekt 'Quartiersaufbau Rieselfeld'. Entwicklung und Erprobung eines 'Verfahrens' zum Aufbau sozialer Strukturen in Neubaustadtteilen, S. 67-86, Hans-Volker Happel: Selbstorganisierter Ausstieg aus der Drogenabhängigkeit, S. 86-91, Lothar Stock/Barbara Wörndl: Sozialberichterstattung für die Region Merseburg-Querfurt und Halle. Ein Beispiel für anwendungsorientierte Forschung, S. 92-99, Gisela Thiele: Jugendkulturen und Jugendgangs im deutsch-amerikanischen Vergleich – eine Ursache, zwei Wirkungen, S. 100-109, Albert Scherr/Johannes Stehr: Bewältigungsmuster von Arbeitslosigkeit: Wie Jugendliche in Massnahmen der Jugendhilfe mit Erfahrungen des Scheiterns umgehen, S. 109-120, Paul-Stefan Roß: Bügerschaftliches Engagement – Beratung und Forschung. Evaluationen in einem lebensraumbezogenen 'Lernprojekt', S. 128-144, und Clemens Rolf Sökefeld: Netzwerk praxisbezogene Jugendhilfeforschung. Ein Dienstleistungsbüro für den Theorie-Praxis-Transfer, S. 145-154. Im letzten Abschnitt folgt eine systematische Verarbeitung und Diskussion der vorgelegten Forschungsprojekte von Birgitta Sticher-Gil: Zum Gegenstand der Sozialarbeitsforschung. Klärungen unter Bezugnahme auf die dargestellten Forschungsprojekte, S. 155-174, Erika Steinert: Zu den wissenschaftlichen Standards der dargestellten Projekte. Ein Resümee, S. 175-181 und Peter Sommerfeld: Spezifische Sozialarbeitsforschung. Ein Resümee zu den dargestellten Forschungsprojekten, S. 182-192.

Ungeachtet dieser Differenz finden sich die Autoren und Autorinnen aber zumindest in einer Hinsicht in der gleichen Lage. Diese Lage könnte als eine Variante der Situation des Hasen im Wettlauf mit dem Igel verstanden werden. Kaum sind sie mit dem Thema 'Forschung' ins Zentrum der Fragen rund um die Disziplinbildung vorgestossen und haben die bislang wenig fruchtende Diskussion mit ihren Gegenstandsdefinitionen, mit der flüchtigen Aufarbeitung historisch unterschiedlich verlaufener Traditionen und den vielen Postulaten hinter sich gelassen, sehen sie sich – mindestens zum Teil – wieder vor dieselben Fragen gestellt, die sie zuvor schon nicht abschliessend zu beantworten vermochten. Was also ein befreiender Schritt nach vorn zu sein versprach, entpuppt sich über weite Teile als eine Entfaltung der alten Fragen unter anderen Vorzeichen. Beide Autorinnen-/Autorengruppen sehen sich veranlasst, sich – nun unter dem Schlagwort 'Forschung' – erneut Gegenstandsbestimmungen, Abgrenzungen zu anderen Disziplinen und Überlegungen zu Methoden anzunehmen. Diese Herausforderung stellt sich ihnen gemeinsam.

Angesichts der vielen noch offenen Fragen und der in diesen zwei Publikationen exemplarisch zu Tage tretenden Divergenzen wird sich die Diskussion über Forschung in der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit zunächst auf forschungstheoretische Aspekte zu konzentrieren haben. Dementsprechend wird sich auch der Fokus der folgenden Diskussion auf jene Beiträge in diesen Bänden konzentrieren, die sich mit dem Forschungsverständnis, dem Forschungsgegenstandes sowie den Forschungsmethoden auseinandersetzen.[3]

Sozialpädagogische Forschung

Vor dem Hintergrund der gewählten Perspektive müssen insbesondere zwei Beiträge aus dem Sammelband von Rauschenbach und Thole diskutiert werden. Diese Beiträge entstanden auf die Aufforderung der Herausgeber hin, die Autoren und Autorinnen sollten mit Blick auf ihre eigene Forschungstätigkeit prüfen, inwiefern diese Forschung einen "speziellen, ausweisbaren Bezugspunkt zur Sozialen Arbeit" zeige und ob dieser hinreiche, diese Arbeiten als "eine eigenständige sozialpädagogische Forschung zu charakterisieren" (S. 7). Den Hintergrund dieser Selbstbeobachtung bildet die von den Herausgebern in den "Einleitenden Beobachtungen" hervorgehobene Einschätzung, dass auch heute "allenfalls in Ansätzen" von einer "eigenen sozialpädagogischen Forschungskultur" die Rede sein könne (S. 9). Die Forschung in der Sozialen Arbeit habe sich daher "erst noch einmal seiner (sic!) selbst (zu) vergewissern" (S. 10).

Empirisch gestützte Aussagen zum Entwicklungsstand der sozialpädagogischen Forschung und mithin der Disziplin dürfen aber nicht erwartet werden. Wer gehofft hat, die

[3] Für eine ausführliche Besprechung beider Bände vgl. Gredig/Wilhelm 1998.

Sozialpädagogik sei nun endlich so weit wie die Erziehungswissenschaften, die zu ihrer disziplinären Selbstvergewisserung inzwischen auf Forschung über erziehungswissenschaftliche Forschung zurückgreifen kann (Baumert/Roeder 1994; Macke 1994), sieht sich enttäuscht. Forschung über sozialpädagogische Forschung – darauf wird mehrmals verwiesen – kann nicht vorgelegt werden.
Zunächst richtet sich der Blick jedoch auf einen Gedanken von *Rauschenbach* und *Thole*. Einleitend legen sie eine Typisierung sozialpädagogischer Forschung vor, die für eine erste Annäherung interessant ist: Unter 'sozialpädagogischer Importforschung', wären jene Untersuchungen zu verstehen, deren Ergebnisse weder aus dem sozialpädagogischen Diskurs hervorgegangen noch auf ihn zurückbezogen wurden, für die Praxis der Sozialen Arbeit aber von Belang sind. Der Begriff der 'sozialpädagogischen Exportforschung' wird für Forschungen vorgesehen, die aus einem sozialpädagogischen Blick heraus entwickelt wurden, sich aber auf Objekte beziehen, die dem Gegenstandsbereich anderer Disziplinen zuzurechnen sind. Die 'genuin sozialpädagogische Forschung' umfasst schliesslich jene Forschungen, die ihre Fragestellung aus dem fachinternen Diskurs entwickeln und an einen Beobachtungsgegenstand aus einem Praxisfeld der Sozialen Arbeit richten. Dass dieselben Gegenstände auch Objekt anderer Disziplinen werden können, tut hierbei nichts zur Sache. Entscheidend ist, dass sich sozialpädagogische Forschung ihren Gegenständen mit einem "sozialpädagogischen Blick" nähert und mit diesem sich stets in einem Feld "zwischen Subjekt- und Strukturperspektive", "zwischen Feld- und Bildungsbezug", "zwischen institutionellen und persönlichen Aspekten" ansiedelt (S. 20).

An dieser Stelle setzt *Walter Hornstein* präzisierend an. In einem ersten Schritt bestimmt er 'Forschung' als eine auf Wissenszuwachs gerichtete Tätigkeit, die in methodisch kontrollierter und von Dritten überprüfbarer Weise neue Erkenntnisse produziert mit dem Ziel der Aufdeckung allgemeiner Zusammenhänge, d.h. von Theorie. Unter erziehungswissenschaftlicher Forschung, worunter er auch die sozialpädagogische Forschung subsumiert, versteht er jene auf Erkenntnis zielenden Tätigkeiten, die pädagogische Prozesse und deren "Voraussetzungen auf den verschiedenen Ebenen und verschiedenster Art, also organisatorische, ökonomische, rechtliche, personelle" (S. 49) ins Auge fassen. In einem zweiten Schritt wendet er sich der Entwicklung der sozialpädagogischen Forschung während der letzten 10 Jahre und ihren Defiziten zu. Als Hauptgrund für die von ihm ausgemachten Defizite nennt Hornstein die mangelnde Reflexion darüber, "was die Identität einer sozialpädagogisch-erziehungswissenschaftlichen Forschung" sei (S. 65).
An dieser Stelle wendet sich Hornstein der Gegenstandsbestimmung zu. Er zeichnet eine Sozialpädagogik, die sich nicht nur als "Wissenschaft der Praxis" und damit auf die Generierung von Problembearbeitungswissen versteht, sondern als Wissenschaft, die nebst

der Dimension der sozialpädagogischen Intervention immer auch die Frage der Problemgenese mitumfasst. Die "herrschende" Meinung, wonach die Sozialpädagogik vor allem oder ausschliesslich eine "Wissenschaft für die Praxis" zu sein habe, hindere die Disziplin, eine eigene wissenschaftliche Dignität und ein entsprechendes Selbstbewusstsein zu entwickeln (S. 65). Unter Absage an jene Konzepte, die in der theoretischen Traditionslinie zu Gertrud Bäumer stehen und den Gegenstand der Sozialpädagogik über die Abgrenzung eines bestimmten Bereichs der (sozial)pädagogischen Praxis bestimmen, plädiert er für eine Sozialpädagogik, die ihre Spezifik in einer "Reflexionsform" (S. 61) findet, in der das "Verhältnis von Individuum und Gesellschaft unter dem Gesichtspunkt seiner Bildung" (S. 68) bedacht wird und einem Verständnis von Sozialpädagogik (z.B. bei Winkler oder Sünker) nahekommt, das in einer Tradititionslinie zu Natorp und damit zum zweiten, konkurrierenden Paradigma in der Disziplin steht. Das Interesse einer so verstandenen Sozialpädagogik lässt sich als "Interesse an der Entfaltung und Steigerung der Handlungs- und Lebensmöglichkeiten der Individuen" (S. 69) umschreiben. Aufgabe einer so verstandenen Sozialpädagogik ist es dann, zu fragen, wie Menschen als Subjekte ihrer Biographie und der historisch gegebenen Umstände verstanden werden können, in die ihre Lebensgeschichte verflochten ist. Ferner wäre es Aufgabe einer solchen Sozialpädagogik, zu erforschen, "wie die sozialen und bildungsmässigen Voraussetzungen beschaffen sein müssen, die sie (die Menschen [A.d.V.]) potentiell dazu befähigen, in Autonomie und Selbstbestimmung ihr Leben zu gestalten" (S. 69). Nach Hornstein kommt z.B. die sozialpädagogische Adressatenforschung ihrer Aufgabe nur dann nach, wenn sie nebst der Beschreibung der Subjekte und ihrer Lebensprobleme auch den Zusammenhang dieser Probleme mit sozialen und situativen Kontexten aufarbeitet und zwar unter Berücksichtigung sozialökologischer Validität und historischer Bedingungen, die ihrerseits wiederum stets als Produkte politischen und auch professionellen Handelns begriffen werden müssen (S. 75). Eine so konzipierte Sozialpädagogik hat zwei Themen: erstens die "Auseinandersetzungs- und Bildungsprozesse des Individuums 'in seinen Verhältnissen'" sowie die damit verbundene Frage nach der Beförderung des Zusammenlebens von Menschen durch Bildungsprozesse; zweitens die Reflexion einer bestimmten Praxis (S. 76).

Hornstein legt einen überaus anregenden, stringent argumentierenden Beitrag vor. Mit dem Verweis auf zwei Paradigmata innerhalb der Sozialpädagogik, die er in einer kurzen Umschreibung griffig zu charakterisieren weiss, legt er Elemente offen, die für eine reflektierte Debatte um die Gegenstandsbestimmung von Sozialpädagogik aber auch für die Bestimmung des Verhältnisses zur Sozialarbeit von Bedeutung sind und zu weiterer historischer Vergewisserung Anlass geben. Zwei andere Punkte, die in der weiteren Debatte zu Bedeutung gelangen dürften, sind sein Beharren auf einer Sozialpädagogik, die sowohl

Problemerklärungswissen als auch Problemlösungswissen hervorbringen soll sowie die Stärkung des bildungstheoretischen Ansatzes.

Christian Lüders eröffnet sein Votum mit einer kritischen Note, die offensichtlich auf die Einleitung der Herausgeber und den Artikel von Hornstein Bezug nimmt: In forschungsmethodischer Hinsicht bringe die Rede von einer genuin sozialpädagogischen Forschung eher ein Versprechen zum Ausdruck, als dass damit auf methodischer Ebene ein auch nur in seinen Konturen erkennbares Forschungskonzept bezeichnet würde. Er geht davon aus, dass es nur dann Sinn mache, von genuin sozialpädagogischer Forschung zu sprechen, wenn damit "eine besondere, inhaltlich-disziplinäre, sozialpädagogisch begründete Forschungskonzeption" bezeichnet und "ein spezifisches, inhaltlich begründetes Verhältnis von Fragestellung, Gegenstand und Verfahren" (S. 114) angesprochen sei. Lüders rückt hierin von der pragmatischen Position anderer Autorinnen/Autoren ab, die sich mit Blick auf die Forschungsmethoden auf den von Lüders ebenfalls bekräftigten Grundsatz (S. 114) berufen, die Methoden hätten dem Gegenstand zu entsprechen. In seinen Augen ist der Begriff einer "genuinen sozialpädagogischen Forschung" offenbar nur dann zulässig, wenn sich diese Forschung auf eine inhaltliche Bindung mit bestimmten Methoden einlässt. Hierauf wird zurückzukommen sein. Zunächst expliziert Lüders sein Verständnis von Forschung. Indem er sie gleich und fast unbemerkt auf sozialwissenschaftliche Forschung eingrenzt, definiert er Forschung als das theoretisch und methodologisch begründete Beobachten, Beschreiben und Rekonstruieren "gesellschaftlicher Ausschnitte der Wirklichkeit auf der Basis sozialwissenschaftlicher Erhebungs- und Analyseverfahren". Ziel dieser Tätigkeiten, die in der Regel von Fachpersonen ausgeführt würden, sei generalisierbares systematisches Wissen. Er hebt hervor, dass nicht alle wissenschaftliche und akademische Tätigkeit 'Forschung' genannt werden könne, und distanziert sich von Konzepten der Praxisforschung, in denen Forschung und Praxis diffundieren und die konstitutive Differenz zwischen Wissenserzeugung und praktischem Handeln übergangen werde (S. 116f.). Lüders schliesst im nächsten Abschnitt wieder an die Frage nach der sozialpädagogischen Forschung an und skizziert drei in der sozialpädagogischen Diskussion auffindbare Positionen. Eine erste Position verstehe sozialpädagogische Forschung als Forschung mit Blick auf ein Handlungsfeld, wobei jeweils das "Spannungsfeld" zwischen den konstitutiven Momenten dieses Feldes, nämlich zwischen den Adressaten/Adressatinnen, den Institutionen und den sozialpädagogisch Tätigen das Thema sei. Eine solche Bestimmung hält Lüders nicht für ausreichend. Eine zweite Position postuliere eine Strukturhomologie zwischen sozialpädagogischem Handeln und sozialpädagogischer Forschung. Sowohl die Tätigkeit der Professionellen als auch diejenige der Forscher/-innen sind dieser Auffassung nach durch eine und dieselbe Haltung geprägt, die etwa als ethnographisch bezeichnet wird und auf der Ebene der Forschung in rekonstruktiven

Verfahren ihre Realisierung findet. Manche gehen davon aus, dass sich Forscher und Professionelle der Intervention darin treffen, dass sie denselben Habitus teilen. Andere nehmen an, dass die sozialpädagogisch Tätigen und die rekonstruktiv Forschenden bis zu einem gewissem Mass dieselben Methoden anwenden: In beiden Varianten wird unterstellt, dass geklärt und analysiert ist, welcher Logik sozialpädagogisches Handeln folgt. Dies aber, so wendet Lüders ein, sei nicht der Fall. Eine dritte Position, für die hier Hornstein steht, verfährt so, dass sie erst einen Begriff von Sozialpädagogik entwickelt, um von diesem ausgehend zu diskutieren, welche Form eine ihr angemessene Forschung haben müsste. Diesem Vorgehen hält Lüders entgegen, dass es die Kluft zwischen dem allgemeinen theoretischen Entwurf und der realisierbaren Forschungsanlage nicht schliessen könne. Dieses Konzept von Sozialpädagogik nötige zu einer Komplexität, die von keinem Forschungsprojekt eingeholt werden könne (S. 126). Dies führt ihn zum Fazit, dass es "eine genuin sozialpädagogische Forschung in dem eingangs skizzierten Sinne nicht gibt", sie formuliere einen Anspruch, dem forschungsmethodisch nicht beizukommen sei. Lüders plädiert daher dafür, anstelle einer "genuin sozialpädagogischen Forschung" eine "handwerklich ordentliche sozialwissenschaftliche, für die Sozialpädagogik relevante Forschung" zu betreiben. Diese Folgerung am Ende eines elegant und stringent argumentierenden Artikels beeindruckt. Der scharfsinnige Kritiker kommt zu einem Ausweg, zu dem die Denker der Zunft selbst nicht fanden und der da lautet: mehr Bescheidenheit, d.h. (einstweiliger) Verzicht auf die Inanspruchnahme von "genuin" sozialpädagogischer Forschung zugunsten eines pragmatischen Vorgehens, bei dem "über sozialpädagogisch relevante Fragestellungen mittelfristig allgemein anerkannte einschlägige forschungsleitende Kategorien und dafür adäquate Ergebnis- und Auswertungsstrategien" entwickelt werden müssen (S. 129).

Ist der Kritiker aber von dannen, bleibt dem Leser/der Leserin die Frage, ob dieser Schluss auch dann zwingend ist, wenn man Lüders sehr weitgehende Anforderung an eine "genuin" sozialpädagogische Forschung nicht gelten lässt und insbesondere die von ihm erst ins Spiel gebrachte Forderung nach besonderen Verfahren relativiert. Es stellt sich dann die Frage, ob der Kritiker hier nicht einen Popanz aufbaut, um ihn hernach glanzvoll niederzureissen. Hornstein entgegnet dann auch entsprechend, er könne Lüders' Einwände nicht gelten lassen, falls damit angesprochen sei, dass "sozialpädagogische" Forschungsmethoden gefunden werden müssten. Er bekräftigt seine Position, wonach sozialpädagogische Forschung durch ihre Fragestellung bestimmt werde und im übrigen diejenigen Verfahren kunstgerecht zur Anwendung bringen müsse, die – ungeachtet der disziplinären Herkunft – dem jeweiligen Gegenstand angemessen seien (S. 71).

An dieser Stelle wird deutlich, dass sich mit dem Attribut "genuin" Konnotationen verbinden, die dem Sachverhalt, den Rauschenbach und Thole damit zum Ausdruck bringen wollten, nicht angemessen sind und die Diskussion in eine falsche Richtung lenken. Insofern erweisen

sich die sowieso reichlich ökonomistischen Metaphern von "Import-Forschung", "Export-Forschung" und "genuin sozialpädagogischer Forschung" (S. 19) als nicht weiter tragfähig. Will man weiteren Ablenkungen der Diskussion zuvorkommen, stellt sich die Frage, ob nicht Bezeichnungen eingesetzt werden sollten, die Missverständnissen und unerwünschten Konnotationen weniger Fläche bieten. Es wäre z.B. an die von Andreas Schaarschuch beiläufig vorgeschlagene Unterscheidung zwischen "sozialpädagogischer Forschung" und "sozialpädagogisch relevanter Forschung"[4] zu denken oder allenfalls an die von Birgitta Sticher-Gil im zweiten hier zu betrachtenden Band vorgenommene Unterscheidung in "Kernbereich" und "Peripherie" (S. 157).

Sozialarbeitsforschung

Der Sammelband von Erika Steinert, Birgitta Sticher-Gil, Peter Sommerfeld und Konrad Maier spiegelt den Diskussionsstand der Arbeitsgruppe 'Sozialarbeitsforschung' der Deutschen Gesellschaft für Sozialarbeit und ist das schriftliche Produkt einer Tagung dieser Arbeitsgruppe im Frühjahr 1997. Der Anspruch des Bandes ist es, aufzuzeigen, was Sozialarbeitsforschung ist sowie eine Beurteilung ihrer Leistungen vorzunehmen. Der Fokus der folgenden Diskussion wird auf den sechs eher konzeptuellen Beiträgen der Herausgeber/-innen liegen.

Die im Sammelband deutlich anders gelagerte Auffassung von Forschung über Soziale Arbeit wird bereits in der Einführung (S. 7-12) von *Birgit Sticher-Gil* fassbar. Sie präsentiert Sozialarbeitsforschung als einen Forschungstypus, der die "Praxis der Sozialen Arbeit" (S. 10) zum Gegenstand hat, die Integration von Wissenschaft und Praxis beabsichtigt und "kooperative Problemlösungsprozesse" (S. 7) anstrebt. Der Begriff 'Sozialarbeitsforschung' steht damit ausschliesslich für einen besonderen Typus der praxisnahen Forschung. Sozialarbeit wird als Handlungswissenschaft gefasst.

Peter Sommerfeld bringt zwar den Hinweis an, Sozialarbeitsforschung könne nebst praxisorientierter, auf Handlungsprobleme bezogener Forschung sehr wohl auch eigene Forschung z.B. in bezug auf Lebenslagen und Lebensweisen umfassen (S. 16). Die gleichsam verengte Fassung von Forschung mit Bezug auf Soziale Arbeit wird dadurch aber nicht ernsthaft gesprengt, hält er doch im gleichen Atemzug fest: "Vor allem aber gewinnt die Wissenschaft der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft ihre Identität und Legitimität (...) durch ihre Theorie- und Modellbildung in Bezug auf Handlungsprobleme." (S. 16, vgl. S. 27) In seinem zweiten Beitrag wird die Erforschung der Problem*entstehung* gar nicht mehr als

[4] Vgl. Schaarschuchs Bemerkung im Forum "Profilbildung durch Forschung in der Sozialpädagogik" am Kongress der DGFE vom 10.-11.2.99 in Dortmund.

Bestandteil des Forschungsgegenstandes aufgegriffen. Als "Eckpunkte" und "Gegenstandsbereiche" von Sozialarbeitsforschung fungieren nunmehr das "sozialarbeiterische Handeln", die gesellschaftlichen und institutionellen "Bedingungen des sozialarbeiterischen Handelns" sowie die "Koproduzenten Sozialer Arbeit (Klienten, Adressatinnen, andere zur Problembearbeitung beitragende Systeme)" (S. 185).
Ähnlich verfährt *Erika Steinert*. Sie fasst Sozialarbeitsforschung als "anwendungsorientierte Forschung" mit dem Ziel, Aussagen zu Arbeitsabläufen und Organisationsformen von Sozialarbeit, den Interaktionsprozessen zwischen Professionellen und Klienten/Klientinnen, den Wirkungen dieser Interaktionsprozesse und schliesslich auch zu der Alltagswelt und Lebenslagen der Klienten und Klientinnen zu formulieren. Mit dem vierten Ziel wird auch hier in gewisser Weise eine Möglichkeit zur wissenschaftlichen Bearbeitung der Problem*entstehung* offen gelassen. Dass diese Option allerdings auch ihr kein wirkliches Anliegen ist, wird zu Beginn ihres Beitrags schon deutlich, wo sie betont, "dass Sozialarbeitsforschung von Praxisproblemen Sozialer Arbeit ausgeht, also anwendungsorientierte, berufsbezogene Forschung ist" (S. 32).
Gemäss *Konrad Maier* konkretisiert sich eine solche als Praxisforschung verstandene Sozialarbeitsforschung in fünf Typen von Forschung, die sich in ihrer "relativen Distanz bzw. Nähe der Forschenden zu den Praktikern und der Praxis und dem Grad des Sich-Einlassens auf die Komplexität der sozialarbeiterischen Praxis" (S. 54) unterscheiden: Sozialberichterstattung, Evaluationsuntersuchungen, Wissenschaftliche Begleitung von Projekten, Sozialplanung und – "die konsequenteste Art von Praxisforschung" (S. 55) – die Entwicklung von Konzepten und Verfahren. Sozialarbeitsforschung lasse sich weiter dadurch charakterisieren, dass sie dieselben Phänomene, die auch die Soziologie untersuche, unter dem spezifischen Blickwinkel ihrer Veränderung betrachte, dabei die "je individuelle Perspektive und das Wohlergehen des einzelnen Menschen" (S. 55) in den Vordergrund rücke, zu diesem Zweck vermehrt qualitative Forschungsmethoden anwende und die traditionellen disziplinären Grenzen überwinde. Unglücklicherweise lässt das Verfahren, die Gegenstandsbestimmung von Sozialarbeitsforschung aus "über 100 Forschungsprojekten an Fachhochschulen für Soziale Arbeit" (S. 54) abzuleiten, den Gedanken aufkommen, dass es sich bei der Sozialarbeitsforschung um die Forschung an einer bestimmten Ausbildungsinstitution handle.
Es darf also mit Fug behauptet werden, die Herausgeber/-innen des zweiten Bandes stellten Hornsteins Entwurf der Sozialen Arbeit als Wissenschaft sowohl der Problem*bearbeitung* als auch der Problem*genese* gemeinsam eine eindimensionale Konzeption gegenüber.

Peter Sommerfeld erörtert die erkenntnistheoretischen Grundlagen einer praxisorientierten, auf kooperativer Forschung aufbauender Sozialarbeitsforschung, die ihre Identität in der Theorie- und Modellbildung in Bezug auf Handlungsprobleme findet, und somit die Praxis

der Sozialarbeit zum Gegenstand hat (S. 16). Lässt man sich auf das Verständnis ein, so legt Sommerfeld ein Konzept von Forschung vor, das die Integration von Praxis und Wissenschaft auf eine reflektierte und kohärente Art vorantreibt. Im Gegensatz zu den meisten solcher Versuche betont Sommerfeld die Differenzen zwischen Praxis und Wissenschaft und erörtert erst einmal die mit dieser Differenz verbundene Problematik wie auch die Notwendigkeit ihrer Aufrechterhaltung. Sommerfeld legt dar, dass sich weder der Vermittlungsmodus über die (Aus-)Bildung und Aufklärung noch derjenige über den 'stellvertretenden Deuter' als tragfähig erwiesen habe und sich die Frage nach der Integration wissenschaftlicher Wissensproduktion und handlungspraktischer Wissensproduktion bzw. -verwendung abermals stelle. Er moniert gleichzeitig an der *scientific community*, dass diese sich zwar berechtigterweise gegen Technokratie wehre, sich der Frage der Integration jedoch aus unterschiedlichen Gründen konstant entziehe und damit "eine konstruktive, unmittelbar praxisorientierte, theoretisch-technologisch ausgerichtete Weiterentwicklung der Wissenschaft der Sozialen Arbeit (...)" blockiere (S. 19). Sommerfeld führt nun einen neuen Vermittlungsmodus ein: die Kooperation. In diesem Modus soll einerseits die Differenz der Systeme nicht nur aufrecht erhalten sondern "stark" (S. 21) gemacht werden, damit die Systemgrenzen erkennbar würden. Andererseits müssten die Systemreferenzen durch Austausch- und Kooperationsprozesse höherer Ordnung neu gestaltet werden. Sommerfeld entwickelt - insbesondere mit Rückgriff auf Entwürfe Helga Nowotnys, die von zwei Modi der Wissensproduktion ausgeht – ein Modell der kooperativen Verschränkung von Wissenschaft und Praxis: Auf Problemlösung gerichtetes Wissen wird in zeitlich begrenzten, aus Praktikern/Praktikerinnen und Wissenschaftlern/Wissenschaftlerinnen zusammengesetzten Gruppen in einem spezifischen lokalen Kontext entwickelt (Modus 2). Dieses Wissen wird durch die Repräsentanten und Repräsentantinnen der unterschiedlichen Gruppen sowohl in die Institutionen der Praxis als auch in die Institutionen der Wissenschaft getragen. In der Praxis wird das neu generierte Wissens handlungsrelevant. In der Wissenschaft wird das neue Wissen hinsichtlich der "wissenschaftlichen Dimensionen" (S. 25) geprüft und in Theorien und Technologien eingearbeitet (Modus 1 der Wissensproduktion). Sommerfeld gelingt damit der Entwurf einer Verschränkung, ohne dabei die epistemische Qualität der Wissenschaft aufzugeben und ohne damit ein technokratisches Herrschaftsmodell zu installieren.

Es bleibt allerdings zu diskutieren, ob der Eingrenzung von Sozialarbeitsforschung auf ein Konzept von Praxisforschung gefolgt werden soll. Näher besehen, will uns Praxisforschung lediglich einen Teil dessen darstellen, was Sozialarbeitsforschung zu leisten hat und bei entsprechender Anlage auch leisten kann. Selbst die Festlegung, die wissenschaftliche Sozialarbeit habe eine Handlungswissenschaft zu sein, scheint uns nicht notwendigerweise

die Ausblendung der Problemgenese mit sich bringen zu müssen. *Sticher-Gil* führt zwar das Argument an, bei der vorgestellten Konzeption von Sozialarbeitsforschung als Praxisforschung stelle sich "die Frage nach der Tauglichkeit wissenschaftlichen Wissens nicht mehr" (S. 8). Damit ist aber noch kein Argument dafür gefunden, die Untersuchung der Problemgenese restlos an andere Disziplinen zu delegieren. Die Bemerkung lässt eher durchscheinen, dass der vorgelegten Forschungskonzeption eine undifferenzierte Diskreditierung von Grundlagenforschung zugrundeliegen könnte.

Aussichten

Die neuere Debatte um die disziplinäre Gestalt und Eigenständigkeit von Sozialpädagogik und Sozialarbeit zeugt vom Bewusstsein darum, dass der Weg zur Disziplin über die Forschung führt. Damit verlagert sich das Interesse in gewisser Weise weg von den historischen Entwicklungslinien hin auf die Gegenwart. Die Diskussion um angestammte Handlungsfelder und frühe Theoriebestände weicht heute der Auseinandersetzung um die angemessene Forschung in diesem Fach. Dies mag als ein Zeichen des Fortschritts und auch der Versachlichung der Debatte um das Verhältnis von Sozialpädagogik und Sozialarbeit gelesen werden.

Nun wird in der Gegenüberstellung der Diskussion in den zwei Bänden aber in geradezu beunruhigender Intensität deutlich, dass sich zwei unterschiedliche Konzepte von Forschung herausgebildet haben. Es ist ein recht umfassendes Konzept auszumachen, das von den Vertretern und Vertreterinnen der universitären Sozialpädagogik entwickelt und hier unter dem Titel der sozialpädagogischen Forschung abgehandelt wird. Gleichzeitig präsentiert sich ein anderes Konzept, das die Forschung in der Disziplin auf Praxisforschung eingrenzt, unter der Bezeichnung Sozialarbeitsforschung auftritt und von Vertretern und Vertreterinnen der Fachhochschulen vorgetragen wird. In einigen Formulierungen scheint auch durch, dass diese Sozialarbeitsforschung eine "Fachhochschulforschung" sei.

Wenn Forschung das Rückgrat einer Disziplin darstellt, dann muss dieses Auseinanderklaffen an die Substanz der Disziplin gehen. Es besteht die unübersehbare Gefahr, dass hier im Bereich der Forschung und damit an entscheidender Stelle und jenseits von Wortspielen eine Scheidung vorgenommen wird, die grundsätzlicher ist, als die zwei von Hornstein in Erinnerung gerufenen Ausrichtungen innerhalb der Sozialpädagogik. Dem belastenden Dasein einer "Disziplin an zwei Orten" (Thole 1994) droht damit in einer unguten Weise ein Ende gesetzt zu werden. Zwei unterschiedliche Konzepte von Forschung dürften über kurz oder lang zu unterschiedlichen Forschungstraditionen mit unterschiedlichen Paradigmata, Normen, Modellen und symbolischen Verallgemeinerungen (vgl. Kuhn 1997 S. 193ff.), zur Formie-

rung unterschiedlicher Gruppen von Fachleuten und so zu unterschiedlichen Disziplinen führen. Aus einer Disziplin an zwei Orten würden dann schlicht zwei Disziplinen – jede an ihrem Ort. Angesichts dieser Situation und in Anbetracht der in der Debatte sich abzeichnenden Entwicklung der Disziplin hilft es auch nicht weiter, die Situation einfach "konstruktiv" (Merten 1998 S. 15) umzuinterpretieren. Das Problem ist nicht dadruch zu beheben, dass man die Soziale Arbeit einfach als Wissenschaft in paradigmatischem Zustand ausgibt (vgl. ebenda) und mit schnellem Federstrich mit dem wissenschaftstheoretischen Label für "normale Wissenschaft" im Zustand "der Reife" (Kuhn 1998 S. 26) versieht.

Beim heutigen Stand der Diskussion, der in diesen zwei Bänden fassbar wird, will es vielmehr ernsthaft scheinen, dass sich die als Praxisforschung verstehende Sozialarbeitsforschung aus dem Projekt einer integrierten Sozialen Arbeit verabschieden möchte. Zu diesem Trennungswunsch tragen sicherlich beide Seiten bei: So fällt auf, wie hartnäckig die Vertreter/-innen der universitären Sozialpädagogik an der Bezeichnung "Sozialpädagogik" festhalten. In diesem Band z.B. meinen sie sehr wohl die Forschung mit einem "ausweisbaren Bezugspunkt zur Sozialen Arbeit" (Rauschenbach/Thole, S.7), und dennoch sprechen sie unbeirrt von "sozialpädagogischer Forschung". Weiterhin kann nicht übersehen werden, dass in diesem Band zu "sozialpädagogischer Forschung" – mit Ausnahme der Arbeit zur Evaluation der Familienhilfe und zum Berufseintritt von Studierenden – erwachsene Menschen keine Erwähnung finden. Die Vertreter/-innen der Sozialpädagogik haben beinahe exklusiv Kinder und Jugendliche im Blick. Dies zeigt sich auch darin, dass ausschliesslich das Kinder- und Jugendhilfegesetz als relevanter gesetzlicher Rahmen Erwähnung findet. Es will so nicht recht plausibel werden, dass sich die Sozialpädagogik von einer *Päd*agogik verabschiedet und lebenslangen Lern- und Veränderungsprozessen zugewandt haben soll. Und dies macht es den Vertreter/-innen der Sozialarbeit sicherlich nicht einfacher, sich mit der Sozialpädagogik zu verschwestern. Doch dessen ungeachtet muss auch festgehalten werden, dass damit keine ernsthaften Gründe genannt wären, das Projekt einer Sozialen Arbeit, in dem Sozialarbeit und Sozialpädagogik locker umfangen zusammenfinden könnten, einseitig aufzugeben und in die Beschränkung einer Praxisforschung oder in die Absonderlichkeit einer "Fachhochschulforschung" (allenfalls wäre von Forschung an Fachhochschulen zu sprechen) jenseits der üblichen wissenschaftlichen Gütekriterien zu flüchten.

Ob sich die Forschung mit Bezug auf Soziale Arbeit in die hier gewiesenen zwei Richtungen auseinanderentwickeln wird, kann allerdings nicht vorweggenommen werden. Es ist durchaus denkbar, dass sich die Tätigkeit der Forschenden anders entwickelt als die hier betrachteten Deklamationen von Mitgliedern ihrer jeweiligen *community*. Ein Beispiel hierfür dürfte die kürzlich von Marianne Schmidt-Grunert eröffnete Reihe "Sozialarbeitsforschung konkret" sein, in der "Forschungsanteile aus Diplomarbeiten von FachhochschulabsolventInnen"

(Schmidt-Grunert 1999 S. 9) vorgestellt werden. In ihrer Einführung bezieht sich Schmidt-Grunert unbesehen der markanten Differenzen sowohl auf Rauschenbach und Thole als auch auf die Darlegungen zur Sozialarbeitsforschung von Steinert und Maier. Sie schliesst sich einem Verständnis von Sozialarbeitsforschung als "Praxisforschung" an, die "handlungsbegründend und handlungsweisend" sein soll, "in dem (sic) sie grundlgendes Wissen über das berufliche Praxisfeld und seine Institutionen, die darin agierende Klientel und über die Interaktionen zwischen Klientel und Sozialarbeiter/Sozialpädagogin zur Verfügung stellt" (S. 13). Dabei vollzieht Schmidt-Grunert aber keine Trennung zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik (S. 9) und legt Forschungsberichte von drei Studierenden vor, die sich mit Problemen zwischen Behinderten und Reiseassistenten/-assistentinnen im Reisealltag (Karin Kienle), mit dem sozialisatorischen Stellenwert von Freiwilligendiensten im Ausland für die Freiwilligen (Margrat Mundorf) und mit der Lebenslage und den Bewältigungsmustern von alleinerziehenden Müttern in Mexiko (Gabi Haspel) befassen und damit belegen, dass in einer solchen Sozialarbeitsforschung auch für anderes als Sozialberichterstattung, Evaluationsuntersuchungen, wissenschaftliche Begleitung sozialer Projekte, Sozialplanung und die Entwicklung von Konzepten und Verfahren (Maier in: Steinert/Sticher/Gil/Sommerfeld/Maier 1998 S. 54f.) Platz ist. Umgekehrt lassen sich aber auch schon erste Anzeichen für die Herausbildung eines separaten Typus' von praxisorientierter "Fachhochschulforschung" finden. So z.B. im Prozess der Einrichtung von Forschungsstellen an den schweizerischen Fachhochschulen: Sowohl die Empfehlungen und Vorgaben der Räte und Kommissionen als auch einige an Fachhochschulen bereits gegründete Forschungsinstitute oder -abteilungen konzipieren und bezeichnen Forschung an Fachhochschulen als "Sozialmanagement" oder "Sozialmonitoring" und treiben so eine Entwicklung voran, die unweigerlich zu zwei Disziplinen führen wird.

Eine getrennte Entwicklung von Sozialarbeitsforschung und sozialpädagogischer Forschung hätte aber wohl auch auf anderer Ebene Konsequenzen. Tragen die Forschungstraditionen unterschiedliche Namen und laufen die Trennlinien zwischen ihnen den Grenzen von Ausbildungsstätten entlang, ist die Tendenz zu gewärtigen, dass den Studierenden dieser Ausbildungsstätten vor allem die Erkenntnisse aus den Forschungstraditionen vermittelt werden, die ihrem Ausbildungsort zugeordnet sind. Es ist damit zu befürchten, dass Erkenntnisse aus der jeweils anderen Tradition weniger Beachtung finden und sich die Absolventen und Absolventinnen auf Wissensbestände und Debatten konzentrieren, die unter dem Etikett des eigenen Studienabschlusses laufen. Angesichts von zwei Disziplinen an zwei Orten ist die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, dass sich die Professionellen der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit je in ihrer Welt abschliessen und ihr professionelles

Wissen aus den unterschiedlichen Quellen der gleichnamigen Forschung und Theoriebildung speisen werden.

Es scheint uns angemessen, zu diesem Zeitpunkt einen Marschhalt und eine Denkpause einzufordern. Eine Trennung von sozialpädagogischer Forschung und Sozialarbeitsforschung entlang der in diesen Bänden hervorgetretenen Linien dürfte für die Entwicklung der Disziplin wenig vorteilhaft und mit Blick auf die Profession, mit der die Disziplin korrespondiert, verheerend sein.

Literatur

Baumert, J./Roeder, P.M.: 'Stille Revolution'. Zur empirischen Lage der Erziehungswissenschaft. In: Krüger/Rauschenbach 1994, S. 29-48.

Gredig, D./Wilhelm, E.: Thomas Rauschenbach und Werner Thole: "Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden" (Weinheim/München 1998) und Erika Steinert, Birgitta Sticher-Gil, Peter Sommerfeld und Konrad Maier : "Sozialarbeitsforschung: was sie ist und leistet" (Freiburg i.Br. 1998). In: Forum Soziale Arbeit. Informationsblatt des VeSAD. 3. Jg., 1998, S. 45-64.

Hamburger, F.: Überlegungen zur Lage der universitären Sozialpädagogik. In: Erziehungswissenschaft. 6. Jg., 1995, Heft 12, S. 92-128.

Krüger, H.-H./Rauschenbach, Th. (Hrsg.): Erziehungswissenschaft. Die Disziplin am Beginn einer neuen Epoche. Weinheim/München 1994.

Kuhn, Th.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 14. Aufl. Frankfurt a.M. 1997

Macke, G.: Disziplinärer Wandel. Erziehungswissenschaft auf dem Wege zur Verselbständigung ihrer Teildisziplinen? In: Krüger/Rauschenbach 1994, S. 29-68.

Merten, R. (Hrsg.): Sozialarbeit Sozialpädagogik Soziale Arbeit. Begriffsbestimmungen in einem unübersichtlichen Feld. Freiburg i.Br. 1998

Prange, K.: Alte Schwierigkeiten - neue Konfusionen. Bemerkungen zu dem Hamburger-Memorandum der universitären Sozialpädagogik. In: Erziehungswissenschaft. 7. Jg., 1996, Heft 14, S. 63-75.

Schmidt-Gruner, M. (Hrsg.): Sozialarbeitsforschung konkret. Problemzentrierte Interviews als qualitative Erhebungsmethode. Freiburg i.Br. 1999

Thole, W.: Sozialpädagogik an zwei Orten. Professionelle und disziplinäre Ambivalenzen eines noch unentschiedenen Projektes. In: Krüger/Rauschenbach 1994, S. 253-274.